

Kulturgut aus der Kolonialzeit – ein schwieriges Erbe?

Jürgen Zimmerer

Die koloniale Amnesie in Deutschland schwindet allmählich. Jahrzehntlang hatte sie das Wissen darüber und das Bewusstsein davon verdeckt, dass Deutschland und die Deutschen überhaupt eine koloniale Vergangenheit besaßen. Dazu trugen vor allem zwei Faktoren bei: Zum einen der vergleichsweise frühe Verlust des Kolonialreichs im Ersten Weltkrieg. Dieser ersparte Deutschland die dekolonialen Auseinandersetzungen, mit denen europäische Nachbarstaaten als Kolonialmächte in den Dekaden nach dem Zweiten Weltkrieg zu kämpfen hatten, und die die Bedeutung des Kolonialismus nochmals für alle Bürger sichtbar machten. Zum anderen war die deutsche Gesellschaft nach den Verbrechen des Dritten Reichs mit Holocaust und Vernichtungskrieg vollauf mit dessen „Bewältigung“ beschäftigt.¹

Siebzig Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs ändert sich dies allmählich, wozu nicht unerheblich der demografische Wandel der deutschen Gesellschaft hin zum Einwanderungsland beiträgt. In Großstädten, in denen schon 40 bis 50 Prozent aller Jugendlichen einen sogenannten Migrationshintergrund besitzen, ist das Interesse an Kolonialismus oft auch biografisch begründet, haben viele doch selbst (oder zumindest ihre Familien) Erfahrungen mit Kolonialismus gemacht, sei es, dass sie oder ihre Eltern oder Großeltern aus ehemaligen Kolonien oder Kolonialmächten einwanderten, oder dass sie selbst Stigmatisierung und Rassismus erfahren (haben), die in kolonialen Traditionen wurzeln. Zugleich schürt die Erfahrung der Globalisierung auch ganz allgemein das Interesse an ihrer Vorgeschichte: dem europäischen Kolonialismus.

Mittlerweile gibt es in vielen deutschen Städten postkoloniale Initiativen, die eine kritische Aufarbeitung fordern, die Umbenennung von Straßennamen betreiben und Denkmäler setzen oder umwidmen. In Hamburg erhob sogar der Senat der Hansestadt als erste deutsche Landesregierung im Juli 2014 die postkoloniale Aufarbeitung der

städtischen Geschichte zum Programm und beschloss eine Anschubfinanzierung für eine Forschungsstelle *Hamburgs (post-)koloniales Erbe/Hamburg und die frühe Globalisierung*.²

Innen- wie außenpolitische Bedeutung erlangt die Debatte um den „Ersten Genozid des 20. Jahrhunderts“.³ Nach mehr als zehnjähriger Diskussion und Abwiegung seitens verschiedener Bundesregierungen, gab das Auswärtige Amt zum 100. Jahrestag der Kapitulation der deutschen Kolonie Südwafrika im Ersten Weltkrieg am 9. Juli 2015 seinen langjährigen Widerstand gegen die Bezeichnung des deutschen Kriegs gegen die Herero und Nama (1904–1908) als Genozid auf und wies nun den Ausdruck *Völkermord* als korrekte Bezeichnung aus. Zwei Tage zuvor hatte mit Bundestagspräsident Norbert Lammert der bis dato höchste Repräsentant der Bundesrepublik Deutschland erklärt, Deutschlands Kolonialgeschichte sei zwar nur kurz gewesen, damit verbänden „*sich gleichwohl beschämende Verbrechen*“⁴. Damit wurde nicht nur ein besonders dunkles Kapitel deutscher Kolonialgeschichte – zumindest vorübergehend – ins Rampenlicht gehoben, sondern auch die Diskussion um die Bedeutung dieser und anderer kolonialer Praktiken und Verbrechen für die weitere deutsche Geschichte, insbesondere die Verbrechen des Nationalsozialismus angeregt, wie sie in den letzten Jahren unter dem Stichwort *Von Windhuk nach Auschwitz* diskutiert wurden.⁵ Die Debatte um den deutschen Kolonialismus ist also mittlerweile auch eine allgemeinere Debatte um deutsche Geschichte, deutsche Identität und deutsche Vergangenheitsbewältigung.

In den Fragen von Identität, Traditionsbildung und postkolonialer Aufklärung verfangen hat sich auch das Humboldt-Forum in Berlin. Im sich derzeit im Wiederaufbau befindlichen ehemaligen Stadtschloss der Hohenzollern sollen die ethnologischen Sammlungen Berlins präsentiert werden. Dass dies nur mit eingeschränkter Beteiligung be-

troffener Gruppen und unter weitgehender Ausblendung postkolonialer Perspektiven (insbesondere auf die deutsche und europäische Geschichte) geschieht, sorgt auch hier seit Jahren für Diskussion.⁶

Museen, insbesondere die „Völkerkundemuseen“, stehen seit Jahren im Blickpunkt. Die Kritik richtet sich dabei sowohl auf Konzept und Darstellung und damit auch auf die historische Rolle im Kolonialismus, als auch auf den Erwerb der Exponate, deren Rückgabe teilweise gefordert wird. Die Sensibilisierung der Öffentlichkeit für die sogenannte NS-Raubkunst fördert zugleich Fragen nach dem Erwerbungscontext kolonialer Sammlungen. Verschärfend kommt das Problem der menschlichen Überreste hinzu, also der Praxis, Leichen oder Leichenteile, teilweise kunsthandwerklich eingebaut, auszustellen oder für „wissenschaftliche“ Untersuchungen in Magazinen und Archiven aufzubewahren. Wie kaum andere Exponate werfen die *Human Remains* ethisch-moralische Fragen auf, und auch solche nach den Machtverhältnissen beim Erwerb, zumindest wenn sie aus einem kolonialen Erwerbungscontext stammen.

Bei diesen Diskussionen handelt es sich jedoch nicht um eine rein deutsche Nabelschau: Ähnliche Debatten finden in nahezu allen Ländern des globalen Nordens statt, von denen des globalen Südens ganz zu schweigen. Sie sind – politisch betrachtet – eine Konsequenz der Auflösung der Kolonialreiche seit Mitte des 20. Jahrhunderts und – theoretisch gesehen – ein Resultat des Siegeszugs des Postkolonialismus.⁷ *Postkolonialismus* gehört zu den wirkmächtigsten Paradigmenwechseln des 20. Jahrhunderts. Es ist zudem ein Paradigmenwechsel, der nicht ausschließlich von den europäischen und nordamerikanischen Zentren der Wissenschaft ausging, sondern auch von der zu Anfang des 20. Jahrhunderts noch kolonisierten Peripherie, und der die epistemologische Dominanz des Globalen Nordens grundsätzlich in Frage stellt. Ihr Siegeszug ist auch ein Resultat der allmählichen Verschiebung der politischen, ökonomischen und kulturellen Koordinaten unserer Welt. Was wir Globalisierung nennen, verschafft den früher als peripher verstandenen Positionen Gehör, weckt aber auch ganz allgemein das Interesse an ihrer Vorgeschichte. Und diese Vorgeschichte ist der europäische Kolonialismus.

Entgegen einer in Deutschland immer noch weit verbreiteten Annahme – ein Ergebnis unter anderem der eingangs erwähnten Amnesie – ist Kolonialismus keine Fußnote der Geschichte, kein historisch abgeschlossener, exotischer Abenteuerspielplatz, der mit der „wirklichen Geschichte“ – also unserer, der Europas, der des „Wes-

tens“ – nichts zu tun hat. Im Gegenteil: Kolonialismus prägte die moderne Welt. Er schuf nicht nur die politischen und ökonomischen Strukturen, in denen wir uns nach wie vor bewegen, sondern auch unsere Sicht auf die Welt, unsere Sicht auf uns selbst, wer immer das „uns“ im Einzelnen auch ist.

Kolonialismus legte die epistemologischen Voraussetzungen und Strukturen für das Wissen über die Welt, und setzte bestimmte Modi der Wissensproduktion und -präsentation global durch, ja er verfestigte ein Bild vom „Westen und dem Rest“, wie ein berühmter Aufsatz des britischen Kulturwissenschaftlers Stuart Hall heißt, das nicht nur in Europa Geltung hatte, sondern auch weit darüber hinaus. Europäer bestimmten, was „modern“, „zivilisiert“ oder „kultiviert“ war, und damit zugleich auch, was „primitiv“, „zurückgeblieben“ oder „wild“.⁸

Es ist nicht einfach zu beschreiben, was Kolonialismus ist, bezeichnet man damit doch Phänomene, die sich über mehr als fünfhundert Jahre entfalteten und veränderten, und die von den Americas bis Australien reichten. Jürgen Osterhammel bezeichnete es völlig zu Recht als Phänomen „kolossaler Uneindeutigkeit“,⁹ um dann doch eine Definition zu wagen:

„Kolonialismus‘ ist eine Herrschaftsbeziehung zwischen Kollektiven, bei welcher die fundamentalen Entscheidungen über die Lebensführung der Kolonisierten durch eine kulturell andersartige und kaum anpassungswillige Minderheit von Kolonialherren unter vorrangiger Berücksichtigung externer Interessen getroffen und tatsächlich durchgesetzt werden. Damit verbinden sich in der Neuzeit in der Regel sendungsideologische Rechtfertigungsdoktrinen, die auf der Überzeugung der Kolonialherren von ihrer eigenen kulturellen Höherwertigkeit beruhen.“¹⁰

Demnach ist Kolonialismus also die Herrschaft einer (ursprünglich) ortsfremden über eine ortsansässige Gruppe, wobei die Motive für diese Fremdherrschaft ebenso unterschiedlich sein können wie die konkrete Form, welche diese Fremdherrschaft annahm. Gemeinhin werden Stützpunkt-, Siedlungs- und Beherrschungskolonien unterschieden, wobei bei letzteren die Erschließung von Absatzmärkten und die Gewinnung von Rohstoffen, auch in Form von Plantagenproduktion, eine Rolle spielen konnte.

Ob ökonomische Interessen, der Versuch der Gewinnung militärischer Vorteile oder Zivilisierungsmission, allen gemeinsam war – aus der Sicht der Kolonisierten –, der nicht freiwillige, erzwungene, Charakter der europäischen Herrschaft. Zustimmung der kolonisierten Bevöl-

kerung zur Fremdherrschaft gab es meist nicht. Auch war Kolonialismus ein System extremer, mehr oder weniger institutionalisierter Ungleichheit, wenn sich der Grad ihrer Durchsetzung auch unterschied.

Allerdings konnte Kolonialherrschaft nirgendwo über Nacht etabliert werden, vielfach war zudem die Kooperation lokaler Autoritäten notwendig. Dies eröffnete den kolonisierten Freiräume. Auch Widerstand gab es, sowohl gewaltsamen als auch eher indirekten, den man wohl als Resistenz bezeichnen kann. Die europäische Kolonialherrschaft war keine absolute, keine totale Herrschaft, aber sie strebte sie oftmals an, etwa in den Siedlerkolonien, wo die lokale Bevölkerung zum Teil vertrieben oder sogar vernichtet wurde. Letztendlich entschied häufig buchstäblich die Entfernung von den kolonialen Machtzentren, wie sehr einzelne Menschen von der Herrschaft der Europäer betroffen waren, und natürlich auch die Art der Kolonie. In den Siedlungskolonien erfolgte die Verdrängung der örtlichen Bevölkerung früher und rigider als in den Handelskolonien. In Afrika etwa beschränkte sich der koloniale Einfluss, von Nordafrika und Südafrika abgesehen, bis ins letzte Viertel des 19. Jahrhunderts vor allem auf die Küstenregionen. Erst nach der Berliner Kongo-Konferenz (1884/85) kam es zu einem Vordringen ins Hinterland, da der Kongress effektive Verwaltung als Voraussetzung für die Anmeldung von Herrschaftsansprüchen festgelegt hatte.

Kolonialismus beschränkt sich zudem nicht auf die formale Eroberung und Verwaltung. Begleitet wurde die koloniale Eroberung der Welt von Anfang an von einer erheblichen Wissenserweiterung in Europa und genereller Neugier auf das Andere. „Entdecker“ traten an die Seite der „Eroberer“ und „Konquistadoren“ als die sprichwörtlichen Helden dieser Welterweiterung und Weltaneignung. Sie brachten Kunde aus fremden Ländern, publizierten sie in Zeitungen, Zeitschriften und Büchern. Sie sammelten und brachten mehr oder weniger exotische Objekte mit nach Europa, welche zunehmend auch für eine breite Bevölkerung sichtbar ausgestellt wurden. Vor Völkerschauen und Filmen mutierte das Museum damit zum sprichwörtlichen Anschauungsobjekt für die Ferne und das Fremde, die so in die eigene Stadt geholt, und zumindest für das Bürgertum sinnlich erfahrbar wurden.

Wie geografische Gesellschaften und die Geografie als Disziplin in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einen wahren Boom erlebten, so entstanden in vielen Städten Völkerkundemuseen. Sie waren Orte der Neugier auf

das „Andere“, aber auch Orte der Produktion und Popularisierung stereotyper Ansichten über die Bewohner fremder Länder und fremder „Kulturen“. Sie homogenisierten Disparates und Heterogenes, und waren so an der Produktion der „Wir-Sie-Dichotomie“, der „Europa und der Rest-Binarität“ beteiligt, welche eine grundlegende Voraussetzung jeglichen kolonialen Ausgreifens war.

Schon in dieser Funktion tragen die Museen ein Erbe mit sich herum, das dringend diskutiert und aufgearbeitet werden muss. Aber auch wörtlich genommen ist das koloniale Erbe höchst problematisch. Analog zur NS-Raubkunstdebatte, die ja in Medien und Öffentlichkeit auf breites Interesse stößt, werden auch hinsichtlich der Objekte aus der Kolonialzeit in deutschen – wie übrigens auch in internationalen – Museen Rückgabeforderungen laut. Juristisch sind die Fragen dabei oftmals nur schwer zu klären, da meist nur wenige Aufzeichnungen über den Erwerbungskontext vorliegen. Zwar ist der Vorwurf, alle Objekte seien geraubt, wie er manchmal zu hören ist, sicherlich nicht zutreffend, allerdings ist der Umkehrschluss, dass, wo kein direkt dokumentierter Raub vorliegt, ein legaler Erwerb stattgefunden habe, ebenfalls nicht richtig. Der bereits geschilderte Unrechtscharakter des Kolonialismus, verbunden mit einem extremen Machtungleichgewicht zu Ungunsten der die Objekte gebenden Bevölkerung sowie die oftmals rassistische Grundhaltung der Europäer, lassen eine Austauschbeziehung vermuten, die oftmals nicht gleich, freiwillig und fair gewesen sein dürfte. Alleine die explizite oder implizite Drohung mit der kolonialen Macht, die oftmals im Hintergrund stand, kompliziert den Begriff der freiwilligen Veräußerung.

Entgegen der häufig zu findenden Praxis, dass ein Erwerb als rechtmäßig angesehen wurde und wird, bis der Unrechtscharakter erwiesen ist, gilt eigentlich das Gegenteil: Koloniale Objekte stehen unter dem Verdacht, unrechtmäßig erworben zu sein, bis das Gegenteil bewiesen ist.¹¹

Das Verhältnis von Museum und Kolonialismus nur auf Fragen der Provenienz zu reduzieren, oder gar die formalrechtliche Frage der Aneignung einzelner Objekte, griffe jedoch zu kurz. Museen, die koloniale Objekte sammelten und ausstellten, waren ihrerseits oftmals durch die Abbildung und Popularisierung eines kolonialen Weltbilds am kolonialen Projekt beteiligt. Sie repräsentierten die europäische Überlegenheit und leisteten damit auch einer Ideologie der „Zivilisierungsmission“ Vorschub, hinter der sich koloniales Ausgreifen manchmal verbergen konnte. Diese Popularisierung ist Teil des kolonialen Projekts,

unbeschadet der Frage, ob koloniale Expansion Ziel oder nur Nebenprodukt dieser Tätigkeit war. „Wissen ist nicht unschuldig, sondern zutiefst verbunden mit den Operationen der Macht.“ Kein Geringerer als Edward Said wies in seiner grundlegenden Arbeit *Orientalismus* darauf hin, „wie sehr ‚Wissen‘ über den ‚Orient‘, wie es in Europa produziert und zirkuliert wurde, eine ideologische Gefährtin kolonialer ‚Macht‘ war.“¹² Diese Verschränkung von Wissen und Herrschaft, von epistemologischen Systemen und tatsächlicher Errichtung von auf dauerhafter Unterordnung basierender Fremdherrschaft, ist jedoch nicht auf den Orient beschränkt, sondern gilt für alle Regionen und Gruppen: „Der Kolonialdiskurs ist ein System von Aussagen, die über die Kolonien und Kolonialvölker gemacht werden können, über Kolonialmächte und über das Verhältnis zwischen beiden. Es ist dieses System von Wissen und Annahmen, innerhalb der Akte der Kolonisation vorkommen.“¹³ Kolonialismus ist also nicht nur eine soziale Praxis (Herrschaft), sondern auch ein Diskurs, und zwar ein Diskurs über (vermeintliche) Unterschiede mit dem Ziel gegenseitiger Abgrenzung. Diese Diskurse bestimmen das Verhältnis zwischen denen, die sich zu den Kolonisierern rechnen, und denen, die zu den Kolonisierten gerechnet werden. „Vor allem erzeugen sie [Repräsentationen des Anderen; JZ] oft nicht nur Wissen, sondern gerade jene Realität, die sie lediglich zu beschreiben scheinen.“¹⁴

Ein nicht unerheblicher Teil dieses Diskurses fand neben Büchern, Zeitungen und Zeitschriften eben auch in den Museen statt, ehe Film und Fernsehen auch diese Funktion übernahmen. Dieses schwierige Erbe kritisch mitzudenken und auch in den Ausstellungen zu reflektieren, muss ebenfalls Aufgabe der Museen sein. So können Museen von Agenten des Kolonialismus zu Agenten der Aufarbeitung des Kolonialismus werden.

Überarbeitete Fassung eines Impulsreferats zum Panel „Kulturgut aus der Kolonialzeit – ein schwieriges Erbe?“, gehalten anlässlich der Jahrestagung des Deutschen Museumsbunds zum Thema „Die Biografie der Objekte. Provenienzforschung weiter denken“ am 4. Mai 2015 im Ruhr Museum auf dem Welterbe Zeche Zollverein, Essen.

Anmerkungen

¹ Zur Einführung in die (post-)koloniale Erinnerungsgeschichte Deutschlands siehe: Jürgen ZIMMERER (Hrsg.), *Kein Platz an der Sonne. Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte*, Frankfurt 2013.

- ² Vgl.: www.geschichte.uni-hamburg.de/arbeitsbereiche/globalgeschichte/forschung/forschungsstelle-hamburgs-postkoloniales-erbe.html (letzter Aufruf am 9. September 2015).
- ³ Für einen Überblick zur Debatte siehe genocide-namibia.net/medienecho/ und www.kolonialismus.uni-hamburg.de/presse-schau-erkennung-des-genozids-an-den-herero-und-nama/ (letzte Aufrufe am 9. September 2015)
- ⁴ Norbert LAMMERT, „Deutsche ohne Gnade“, in: *Die ZEIT* 28/2015 vom 9. Juli 2015.
- ⁵ Jürgen ZIMMERER, *Von Windhuk nach Auschwitz. Beiträge zum Verhältnis von Kolonialismus und Holocaust*, Münster 2011.
- ⁶ Hanno RAUTENBERG, „Palast der Verlogenheit“, in: *Die ZEIT* 24/2015 vom 12. Juni 2015. Jürgen ZIMMERER, „Humboldt-Forum: Das koloniale Vergessen“, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 7/2015, S. 13–16.
- ⁷ Siehe zur Einführung: Julia REUTER und Alexandra KARENTZOS (Hrsg.), *Schlüsselwerke der Postcolonial Studies*, Wiesbaden 2012.
- ⁸ Stuart HALL, „Der Westen und der Rest: Diskurs und Macht“, in: DERS., *Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften* 2, Hamburg 1994, S. 137–179.
- ⁹ Jürgen OSTERHAMMEL, *Kolonialismus. Geschichte – Formen – Folgen*, München 2006, S. 8.
- ¹⁰ Ebd., S. 21.
- ¹¹ Ähnliches wird im Justizministerium wohl auch ganz grundsätzlich im Fall von Raubkunst erwogen. Vgl.: www.spiegel.de/spiegel/vorab/maas-will-rechte-von-ns-raubkunst-opfern-staerken-a-1047945.html (letzter Aufruf am 7. September 2015)
- ¹² Ania LOOMBA, *Colonialism/Postcolonialism*, London 1998, S. 43 [Übersetzung des Verfassers].
- ¹³ Bill ASHCROFT, Gareth GRIFFITHS und Helen TIFFIN, *Post-Colonial Studies. The Key Concepts*, London 2007 S. 35 [Übersetzung des Verfassers].
- ¹⁴ Edward W. SAID, *Orientalismus*, Frankfurt am Main 2009, S. 114 f.

Verfasser

Prof. Dr. Jürgen Zimmerer
 Professor für Neuere Geschichte und Leiter
 Forschungsstelle „Hamburgs (post-)koloniales Erbe“
 Historisches Seminar
 Universität Hamburg
 Von-Melle-Park 6
 20146 Hamburg
juergen.zimmerer@uni-hamburg.de